



Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



— Erkläre mir, theurer Karl: warum sagt man „Honigmond“
und nicht „Honigjahr“?

— Weil . . . weil . . . den meisten Eheleuten nach dem ersten
Mond — der Honig ausgeht.

Kunst und Natur.

Causerie von **Sta.**

Herr Willibald Hämpfling von Hauffelden hatte soeben zum fünften Male seine Feder zu Boden geschleudert, zum ebenso vielten Male seinen angefangenen Brief in kleine Stücke zerrissen und ebenso viele Kernstücke verschiedener Couleur ausgestoßen, als sich ein „elegantes“ Pochen an seiner Thüre vernehmen ließ.

— Herein! rief er plötzlich besänftigt.

Zugleich brachte er mit einem geübten Griff seine verschobene Kravate in Ordnung, zog die Manschetten fein säuberlich hervor, glättete mit einem kräftigen Ruck sein etwas zerknülltes Beinkleid, fuhr mit den fünf Fingern durch sein Haupthaar und würgte mit einem lauten Husten seinen nach Ausbruch ringenden Aerger zurück. Alldies war das Werk eines Augenblicks, so daß als Siegfried Lanius in das Zimmer seines Freundes trat, er einen ruhigen, lächelnden Mann vor sich sah.

Doch Willibald Hämpfling war seit zu langer Zeit ein „Spezi“ des Siegfried Lanius, als daß er vor diesem sich den geringsten Zwang angethan hätte; als er das „nicht fremde“ Antlitz erblickte, vergaß er sogleich die erzwungene Pause und fuhr fort wo er vorhin aufgehört hatte, d. h. er absolvirte zum sechsten Male vor seinem Freunde das ganze Programm, das er vorhin fünfmal zu seiner eigenen Erleichterung exekutirt hatte.

Siegfried Lanius warf sich wortlos in eine Sophaecke, brannte eine Zigarre an und wartete ruhig, bis Jener mit seinem zornwüthigen Gebaren fertig würde. Als endlich der kräftige Fluch heraus war, wußte er, daß der Prozeß nun zu Ende sei und bemerkte gelassen:

— Nun, hast Du es nöthig gehabt, Dich zu verloben? Du antezipirst ja geradezu die Freuden des Ehestandes?

— Ich bin gerade im Begriff, einen Brief zu schreiben . . . Ich verzichte auf diese Heirath! . . . Mich so zu betriegen! . . . Mich, der ich bis zu meinem vierunddreißigsten Lebensjahre an das Heirathen nicht einmal dachte! . . .

Also eiferte Willibald Hämpfling von Hauffelden.

— Nimm Dich in Acht! bemerkte sein Freund Siegfried. Du wirst den Bruch überstürzen, wie Du die Verlobung überstürzt hast! Bist Du dessen sicher, daß man Dich betrogen?

— Freilich bin ich dessen sicher! Da! sieh diese Rechnung! Sie lautet auf ihren Namen. — Dabei schwenkte er wüthend einen Zettel, den er vom Tische geholt hatte. — Diese Rechnung ist ein unzweifelhafter Beweis! Keinen Augenblick länger will ich ihr Bräutigam bleiben! Du hast ja immer gesagt, daß ich nicht zum Ehemann taue! Warum auch habe ich mich mit einer Euphrosine Beinfest von Knochenhausen verlobt! Ich — mit der Tochter einer adeligen Familie! Ich — der ich für das freie, ungebundene Landleben geschwärmt habe! Du hast mich ob meiner Verlobung ausgelacht, weil Du wußtest, mit welcher unwiderstehlichen Macht die Mähderinen mich allabendlich auf das Feld hinaus-

zogen, jene Dirnen mit dem drallen Busen und den frischen, vollen Lippen. Ha, wenn ich mich der kernigen, festen Schenkel erinnere! . . . Ich fühle: dies ist meine Leidenschaft, ohne die ich nicht leben kann. Allerdings war ich ein Landjunker und wußte, daß ich niemals eine Dame meines Standes zur Frau nehmen kann, weil ich bei ihr nicht Das finden würde, was nun einmal meine Passion ausmacht! . . . Und darum war mir Euphrosine Anfangs ziemlich gleichgiltig; ich vermuthete auch unter ihrer Tunique nur den gewissen modernen Körpertheil, die verdammte Tournure! Einmal jedoch fügte es das Schicksal, daß ich auf einem Lokaldampfsboot mit ihr und ihrer Mama zusammentraf. Es war ein schöner Abend; ich und Euphrosine wandelten auf dem Verdeck auf und ab. Als ich mich müde fühlte, nahm ich auf einer Bank Platz; Euphrosine stand noch eine Weile, in das Spiel der Wellen versunken, dann setzte auch sie sich, und zwar von ungefähr auf meine Hand. Unwillkürlich schloß ich die Faust . . . und Freund! ich betastete etwas so Elastisches, etwas so Natürliches, daß es mich an meine schönsten Erinnerungen aus den Kreisen der Mähderinen erinnerte. Sie schrie laut auf, ich beruhigte sie mit einigen Worten und einige Tage später hielt ich um ihre Hand an. Ach, hätte ich es doch lieber nicht gethan! Hätte ich doch lieber Deinem Rath gefolgt!

— Ja, aber die Rechnung! . . .

— Gleich, ich komme schon dazu. Seit zwei Monaten sind wir glückliche Verlobte. Kaum konnte ich den Hochzeitstag erwarten, der mir so große Freuden verhieß. Bedenke: bei einer Dame von Stande Alldas zu finden und allein zu besitzen, was ich bei den Mähderinen mit meinen Ackerknechten theilen mußte! Ach, dieses Glück sollte mir nicht zutheil werden! Heute war ich bei ihr; es werden große Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen, die in der kommenden Woche gefeiert werden soll. Euphrosine und ihre Mama waren damit beschäftigt, Hemden, Strümpfe und Bettwäsche in Koffern und Kisten zu verpacken. Inzwischen vertrieb ich mir die Zeit damit, die auf dem Tische herumliegenden Sachen zu besichtigen. Da fiel mir ein Briefchen ins Auge; es war an sie adressirt. Das Briefchen muß ich stibitzen, dachte ich mir, und erfahren, was es enthält. Es war die leicht begreifliche Neugierde des Bräutigams, die mich dazu trieb; ich konnte kaum erwarten, daß ich nach Hause komme. Zuhause angelangt erbrach ich sogleich die Enveloppe und — was enthielt sie? Diese Rechnung!! Doch lies sie selbst!

Siegfried Lanius nahm dem verzweifelten Freunde das Papier aus der Hand und las:

Rechnung

für das gnädige Fräulein Euphrosine Beinfest von Knochenhausen.

1 Stück amerikanische Woodham-Tournure fl. 4.—

Anmerkung. Die aus feinstem Stahldraht angefertigte, hygienische Woodham-Tournure empfehlen wir ganz besonders der Aufmerksamkeit der hochgeehrten Damenwelt. Diese Tournure imitirt in täuschender Weise die natürlichen Formen und besitzt in vollständigstem Maße die frische, natürliche Elastizität des menschlichen Körpers.

Kronländer & Cie.

— Was sagst Du nun dazu? fragte Willibald Hämpfling halb triumphirend, halb trostlos.

Siegfried Lanius schüttelte eine Weile den Kopf, dann sagte er im Tone der Ueberzeugung:

— Merkwürdig! Heutzutage kann man der eigenen Hand nicht mehr trauen! Schreibe immerhin Deinen Absagebrief, Willibald!



Allerlei Gipfel.

Was ist der Gipfel der Unverschämtheit?

Wenn ein Mensch, der sechs Kinder besitzt, seiner Freude darüber Ausdruck gibt, daß seine Frau — Drillinge bekommen hat.

*

Was ist der Gipfel der Unschuld?

Wenn ein Mädchen beim Anblicke nackter Felsgipfel erröthet.

*

Was ist der Gipfel der Unvorsichtigkeit?

Wenn ein junger Ehemann eine Reise nach Afrika antritt und seine Frau zuhause läßt.

*

Was ist der Gipfel der Unmöglichkeit?

Wenn sich ein Kahlköpfiger alle Haare ausreißen will.

*

Was ist der Gipfel der Freundschaft?

Wenn man einen reichen Mann seit Jahren kennt und ihn trotzdem noch nicht angepumpt hat.

*

Was ist der Gipfel der Naivetät?

Wenn sich ein junges Mädchen von einem Manne küssen läßt, ohne aufzukreischen.

*

Was ist der Gipfel der Abenteuersucht?

Wenn ein Lebemann eine Schürze verfolgt, welche von einem — Koch getragen wird.

Dr. Eisenbart.

Zweifaches Mißgeschick.

Von Armand Silvestre.

I.

Jean! geben Sie mir meine Perrücke, meinen Bart, meine Augengläser!

Jean gehorchte und Herr Guy von Stoupettes machte sich daran, in dem Separatzimmer des Gasthauses, wo er allein gespeist hatte, sein Aeußeres völlig umzuwandeln. Seine Glase verschwand unter einer Perrücke und ein blonder Bart umrahmte sein sonst vom Rasirmesser kahl geschorenes, blaues Kinn; vor seine grauen, boshaften Augen endlich legte er schützende Brillen in Goldeinfassung.

Dann warf er sich in einen Miethwagen und stellte unterwegs folgende Betrachtungen an:

— Ich bin doch ein „verfluchter Kerl“, der bei den Frauen famosés Glück hat! Ich besitze eine der reizendsten Frauen der Stadt und sicherlich die tugendhafteste und treueste. Und doch betrüge ich sie mit einem gewissen cynischen Schwung. Aurelie, meine Geliebte, ist gewiß nicht so viel werth wie Laura, meine Frau; aber sie besitzt jenen gewissen sträflichen Reiz der Frauen, die viel geliebt haben. Und dann schmeichelt es unserer Eitelkeit, ein Herz festzuhalten, das bisher sehr flatterhaft gewesen. Denn, im Vertrauen gesagt: Aurelie galt bisher keineswegs für eine Tugend. Aber, seitdem sie mein ist, kennt sie nur mich und keinen andern Mann. Eine Kameliendame mit einem prächtigen Gesäß und gar keiner Lungenschwindsucht. Das einzig Verdrießliche an der Geschichte ist, daß in demselben Hause, wo Aurelie wohnt, auch eine Freundin meiner Frau wohnt, was mich zu diesen lächerlichen Maskeraden zwingt. Doch, da bin ich am Ziel! Ich komme eine Stunde zu früh Aurelie wird angenehm überrascht sein.

II.

— Aurelie! hier war ein Mann versteckt! Ich habe es gesehen! . . .

— Sie sind lächerlich, mein Lieber! Sie werden schon auf Ihren eigenen Schatten eifersüchtig! Hier ein Mann? ein anderer Mann als Sie? Wollen Sie, daß ich vor Scham und Kummer sterbe? . . .

— Man hat mir erzählt, Madame, daß Sie ehemals . . .

— Immer diese abscheuliche Vergangenheit, die Sie mir vorwerfen! . . . Ach, Guy, Sie sind nicht edelmüthig und verdienen meine Liebe nicht!

— Und doch könnte ich schwören, daß in dem Augenblicke, als ich eintrat, Jemand neben Ihnen auf dem Canapé saß und plötzlich verschwand. Da, schauen Sie, der Platz ist noch warm!

— Mein Freund, ich habe soeben den Platz gewechselt.

— Ich rieche Zigarrettenrauch!

— Ganz richtig! Meine Magd hat Zahnweh, die Arme!

— Gut, nehmen wir an, ich hätte ein doppeltes Gesicht!

— Nein, Sie haben kein doppeltes Gesicht, nur eine schlechte Brille, durch die Sie Alles kreuz und quer sehen. Thun Sie die abscheulichen Gläser weg, damit ich Ihre schön-

nen Augen sehe . . . und die häßliche Perrücke . . . mir ist Dein kleiner, glatter Schädel lieber . . . und den falschen Bart auch weg . . . und die Beinkleider auch . . .

Herr Guy von Stoupettes gehorchte.

— Wie sie mich liebt! dachte er dabei. Ich habe mich sicherlich getäuscht.

Und er betrachtete entzückt die Fülle der Schätze, die ihm in den Schoß fallen sollten.

Da ertönte ein lautes Gepolter: Klipp, klapp, bum! Eine Kommode wurde heftig umgestoßen und all die Wappstücken, die darauf angehäuft waren, fielen polternd zu Boden. Zugleich kam ein Herr zum Vorschein, der daselbst versteckt gewesen und rief:

— Pardon, Aurelie, ich hielt's da hinten nicht länger aus! Mein Herr! Ich stehe Ihnen zur Verfügung!

— Tölpel! sagte Aurelie verdrossen.

— Ich habe kein Verlangen, Sie wiederzusehen! schrie Herr Guy des Stoupettes und verließ mit einer Würde das Gemach, die so komisch wirkte, daß Aurelie ihm ein lautes Gelächter nachsandte.

III.

— Das ist eine gute Lektion! brummt er auf dem Flur wüthend, indem er sich rasch wieder verummumt, um in diesem Hause nicht erkannt zu werden. Ah! ich habe meine Brille da vergessen! Thut nichts; ich bin auch ohne dieselbe unkenntlich. Ja, eine gute Lektion. Da glaube Einer an die Neue der Dirnen! Das ist eine pure Erfindung der Romanschreiber! Diese treulose Aurelie! Sie hat im Hemde sehr gut ausgesehen! Im Grunde, mein lieber Guy, ist Dir nur geschehen, was Du verdienst! Wegen einer schamlosen Dirne hast Du eine schöne Frau vernachlässigt, die im Heiligthum ihrer Häuslichkeit Dir die Treue bewahrt.arme Laura! Ich will zu ihr zurückkehren. Wie wird sie sich freuen, mich so früh heimkehren zu sehen! Ich hatte für diese treulose Aurelie ein Paar prächtige Ohrgehänge gekauft; diese will ich nun meiner Frau schenken. Guy, Guy, wo denkst Du hin! Das wäre eine Profanation! Du wirst die Ohrgehänge ganz einfach dem Juwelier zurückgeben. Nein, ich werde meiner Laura einen Strauß Rosen schenken; das ist ein Präsent, das sich für ehrbare Frauen geziemt.

Herr von Stoupettes ließ vor einer Blumenhandlung halten und kaufte ein schönes Rosenbouquet. Dann setzte er seine Fahrt fort, nachdem er dem Kutscher seine eigene Adresse angegeben hatte.

Mittlerweile lag Frau Laura des Stoupettes auf einem Sopha ihres kleinen Salons und gab sich ihren Träumen hin. Ihr Haar war in verführerischer Weise aufgelöst und ihr Peignoir so nachlässig zugeknöpft, als wäre er jeden Augenblick bereit, zu Boden zu fallen. Ja, meine Freunde, sie war so viel werth wie Aurelie, diese strenge Hüterin der Ehre des Herrn Guy des Stoupettes! Sie war in allen Stücken so viel werth, wie wir sogleich sehen werden.

Als Laura des Eintretenden gewahr wurde, erschien ein Lächeln auf ihren Lippen und in diesem Lächeln lagen Verheißungen und Vorwürfe zugleich.

— Sie kommen so spät, Fernand! sagte sie. — Und als sie die Blumen erblickte, fügte sie freudig hinzu: Ach, Sie

bringen mir Rosen! Wie lieb! Nie würde mein Tölpel von einem Mann . . .

Herr Guy ward grün und gelb. Sie hatte ihn für einen Andern gehalten! Ein Blick in den Spiegel erklärte ihm sogleich dieses Räthsel. Er sah auf seinem Haupte die blonde Perrücke, an seinem Kinn den falschen, gekräuselten Bart, den er in der Aufregung abzunehmen vergessen hatte. Der Geliebte seiner Frau war also blond und trug einen Bart!

Laura blickte ebenfalls in den Spiegel und als sie daselbst die verstörte Miene ihres Gatten sah, lachte sie laut auf und rief:

— Was ist Ihnen denn heute, Fernand? Sie sehen fast so einfältig aus wie mein armer Guy!



Lieder eines Flohes.

II.

In der Gefangenschaft.

Gebet mir ein Schloß mit Zinnen,
Gebet mir ein Jagdgesild!
Gebt, Tyrannen, was zu minnen,
Gebt, was meinen Durst mir stillt!

Weh', daß Räuber ohne Fühlen
Wehrlos greifen mich gemußt,
Ha! nun seht den Schmerz zerwühlen
Freigebor'nen Flohes Brust!

Schande, Schmach, ich muß sie dulden,
Erster ich im Flohland drüben;
Wahrlich, ohne mein Verschulden,
Gauklerkünste muß ich üben!

Meint ihr, 's schickt sich für 'nen Fürsten
Komisch auf dem Seil zu tanzen,
Kutscher spielen, Kleider hürsten?
Das ist gut für wilde Wanzen!

Und die miserable Azung!
Hundeblut! Oft nicht 'mal warmes!
Ueber Floh- und Menschenfzung
Geht der Drill, ach, Gott erbarm' es!

Na — so viel kann ich Euch sagen,
Einst entspring' ich diesen Nöthen —
Wunden will ich Euch dann schlagen —
Gräßlich — gräßlich, bis zum tödten!

R. Sebal.

Intime Scenen.

Von **Catulle Mendès.**

V. Die gute Wahl.

Meine Wahl ist getroffen! rief ich mit sieghafter Miene aus. Und in Anbetracht meiner sichern Sprache und meiner stolzen Geberde mußte ich dabei in allen Stücken Jemandem gleichen, der die bestmögliche Wahl getroffen hat.

— Das ist sonderbar genug! erwiderte sie überrascht. Wie? in einer Anwandlung von Milde und Nachgiebigkeit, welche Allen, die meinen strengen Charakter kennen, kaum glaublich scheinen wird, habe ich Sie hoffen lassen, daß ich einen Augenblick — nur einen Augenblick — einen Theil, nicht größer als die Rundung einer Kamelie, von meiner geheimnißvollen Schönheit der glühenden Sehnsucht Ihrer Blicke auszuliefern bereit sei; ich habe mich verpflichtet, von einem durch Sie selbst zu bestimmenden Punkte meiner Person die züchtigen Hüllen zu entfernen, und Sie haben nicht im geringsten geschwankt . . .

— Nicht im geringsten.

— Sie haben sich sofort für einen bestimmten Theil des sicherlich angenehmen Ensemble entschieden, welches ich ausmache.

— Sogleich.

Sie blickte mich fast erzürnt an.

— Wissen Sie, mein Herr, daß diese Schnelligkeit der Wahl nicht ohne Unverschämtheit ist? Sie müssen eine sehr mittelmäßige Meinung von den Reizen haben, mit welchen ich geschmückt bin, da Sie so schnell einen derselben allen übrigen vorziehen. In einem solchen Falle wäre, so scheint mir, ein wenig Verlegenheit wohl am Platze gewesen. Nehmen wir an, daß Sie von dem Verlangen hingerissen worden wären, eine der fast blonden Rosen zu sehen, die auf dem Schnee meines Busens blühen — wohl, dieses Verlangen wäre sehr natürlich und vernünftig; aber wäre es nicht sogleich strittig gemacht worden durch die Begierde, das Grübchen zu bewundern, das dem Kelch eines weißen Veilchens vergleichbar, vielleicht die Rundung meiner Hüfte ziert? Daß der Gedanke, mit Ihren Blicken das blaue Nederchen zu liebkosen, welches in dem Ma-

baster meiner Leiden verläuft, Ihre Sinne verwirrt habe, will ich zugeben; aber glauben Sie, daß Ihre Augen sich zu beklagen gehabt hätten über den Schimmer eines rosigen Beines, wahrgenommen unter einer zurückgeschobenen Spitze, oder über einen rötlich schimmernden, feisten Fleck, welchen Sie an meinem Oberarm, ganz nahe zur Schulter, sich vorstellen hätten dürfen? Kurz, mein Herr, ich bin der Meinung, daß Sie Ursache hatten, das Für und Wider, die verschiedenen Wahrscheinlichkeiten, länger zu überlegen, ehe Sie einen Entschluß faßten; und zumindest gebietet Ihnen die Höflichkeit, einiges Bedauern zu zeigen.

— Bedauern? Ich fühle tausendmal mehr Bedauern, als meine Einbildungskraft Vollkommenheiten bei Ihnen erträumt. Allein, der Schmerz meines Bedauerns wird mir verfüßt durch die Hoffnung auf den reizendsten Anblick. Meine Wahl ist eine gute, Madame!

— Ei, wie können Sie das wissen? rief sie ungeduldig. Sprechen Sie! Es drängt mich zu erfahren, ob Sie so geschickt sind wie Sie zu sein vorgeben. Sprechen Sie rasch! Ich werde meine Zusage sicherlich erfüllen. Welches ist jener Theil meiner weißen und zugleich rosigen Haut, — von dem glatten Sammt der Lilien und den Fittigen der Tauben gleichmäßig beneidet — den ich Ihnen enthüllen soll?

— Hum, nämlich . . . das heißt . . .

— Wie? Was sagen Sie?

Ich war ein wenig beunruhigt und darum nicht allzu rasch mit meiner Antwort bereit.

— Nun? drängte sie.

— Es ist nicht so leicht zu sagen . . .

— Nicht leicht zu sagen?

— Nein, schönste Blume unter den Frauen! schönster Vogel unter den Frauen! Denn so zart und weiß und rosig Ihre Haut auch sein mag, ein würdiger Gegenstand des Neides der sammtglatten Lilien und der Turteltaubchen: so handelt es sich diesmal dennoch nicht um einen Theil Ihrer Haut . . .

Unter Damen von Welt.

— Also Rudolf weiß, daß Du noch einen zweiten Verehrer hast?

— Ei, gewiß!

— Und das genirt ihn nicht?

— Nein; er denkt sich, er sei verheirathet.

*

Hausfrau und Köchin.

— Lise, Sie müssen mein Haus verlassen. Ich habe Ihnen verboten, Männer zu empfangen und es kommen deren vier alle Tage zu Ihnen, ein Kürassier, ein Tischler, ein Maurer und der Fragner von drüben.

— Aber, gnädige Frau, in allen Ehren: sie wollen mich heirathen.

*



BONBONNIÈRE.

Unter Freunden.

— Denke Dir, mein Lieber: meine Frau benützt ein Puder, das gezuckert zu sein scheint; so oft ich sie küsse, ist's mir, als würde ich Zucker essen . . .

— Das ist wahr; ich habe es auch schon bemerkt.

*

Ehefreunden.

Im vierten Monate seiner Ehe ist Herr Klampfel genöthigt, eine Geschäftsreise zu machen. Als er nach achttägiger Abwesenheit heimkehrt, findet er seine Gattin im Kindbett, eines reizenden Knäbleins genesen.

Begreiflicherweise versetzt diese Entdeckung den Gatten in große Aufregung. Die glückliche Mutter aber sagt mit einem lebenswürdigen Lächeln:

— O, wie häßlich ist doch ein eifersüchtiger Mann!

Ländliche Tugend.

Ein Reisender findet Gefallen an der Tochter seines Gastwirthes und sagt es ihr in seiner Weise.

— Ich kann heute nicht, sagt sie entrüstet, — denn ich muß morgen Früh auf das Kartoffelfeld.

Der Reisende geht auf sein Zimmer und denkt nicht weiter an die Sache.

Da klopft Jemand an seine Thüre. Er öffnet; es ist die Gastwirths-Tochter:

— Mein Herr, ich gehe morgen Früh nicht auf das Kartoffelfeld . . .

Die Tournure.

— Die Tournure ist eine Wolke.

— Warum?

— Weil sie den Mond verhüllt.



Moderne Frauen.

Eine Studie von Ch. de Sanville.

I.

Ein junger Mann von seltener Schönheit und ungewöhnlicher Kraft, Louis von Mérel, spazierte zu Fuße mit seiner jungen Frau in einer abseits gelegenen und einsamen Alleen des Bois; ihnen folgte in kurzer Entfernung die Kutsche, die sie hiehergeführt hatte. Sie wandelten in ruhiger Zufriedenheit neben einander dahin; sie hatten in der Ehe das Glück gefunden, eine Entdeckung, die viel seltener ist als der Stein

der Weisen. Plötzlich sahen sie in einem Schwindel erregenden Wirbel von Staub und Schrecken einen Wagen vorbeirasen, dessen Pferde scheu geworden waren und dessen Kutscher verzweifelte Anstrengungen machte, sie zum Stillstande zu bringen. Am Fenster des Wagens aber sah man das zarte, vom Entsetzen furchtbar verzerrte Antlitz einer jungen Frau. Mit der Schnelligkeit des Blitzes warf sich Louis von Mérel den Pferden entgegen; er ward von den wüthenden Thieren einige Schritte fortgeschleppt, dann aber zwang er sie mit seinen eisernen Fäusten stillzustehen. Nun nahm er die ohnmächtig gewordene Dame in seine Arme und trug sie zu seinem eigenen Wagen; er und seine Frau nahmen zu beiden Seiten der Kranken Platz und der Wagen setzte sich in Bewegung.

Das Opfer dieses Unfalls war Frau Suzanne von This, wohnhaft in der Rue Biette. Durch Anwendung von Riechsalzen und die liebevolle Sorgfalt der Frau von Mérel ward Madame de This bald wieder zum Bewußtsein gebracht; die Rosen kehrten auf ihr reizendes Gesichtchen zurück und sie dankte mit dem Ausdrucke der innigsten Rührung ihren beiden Rettern.

— Gott sei Dank! Sie sind gerettet und außer Gefahr, Madame! sprach Frau von Mérel hocherfreut. Wenn ich nicht irre, sind Sie für mich keine Unbekannte. Mich dünkt, wir sind zusammen im Pensionate der Fräulein von Lanery erzogen worden und Sie hießen damals Fräulein Suzanne Mérol?

— Ja, erwiderte Frau von This, indem sie ihre einstige Schulgenossin küßte. Und Sie hießen Renée von Pons?

— Jetzt bin ich vermählt; da ist mein Mann, Louis von Mérel.

II.

Man war in der Rue Biette angekommen. Herr und Frau von Mérel fanden es angemessen, die Einladung der Frau von This, daß sie einen Augenblick bei ihr ausruhen mögen, abzulehnen und verabschiedeten sich von der jungen Frau.

— Dann erlauben Sie mir doch, theure Renée, nächstens eine Dankvisite bei Ihnen zu machen, damit wir die alte Freundschaft erneuern.

— Leider, erwiderte Frau von Mérel, reisen wir noch heute Abends nach unserem Schlosse ab, das wir nur selten verlassen.

Man schied indeß mit dem Versprechen, einander aufzusuchen, ohne in diesem Augenblicke genau zu wissen, wann und wo dies geschehen würde.

Der Zufall fügte es nun, daß das Ehepaar Mérel durch unvorhergesehene Geschäfte des Gatten noch eine volle Woche in der Hauptstadt zurückgehalten wurde und vier Tage nach dem Unfälle im Bois begab sich Renée von Mérel unangefragt zu Frau von This, um sich zu erkundigen, ob diese von ihrem Schreck sich vollkommen erholt habe. Zu ihrer Ueberraschung ward sie nicht um ihren Namen gefragt, sondern, als ob sie erwartet wäre, von einer Zofe in einen Salon geleitet, wo schon mehrere Frauen versammelt waren und wo noch zwei andere Frauen fast gleichzeitig mit ihr, wortlos eintraten, ohne vorher angemeldet worden zu sein. Als die Hausfrau Madame de Mérel eintreten sah, zeigte sich auf ihrem Antlitz ein flüchtiger Ausdruck von Verlegenheit, der aber alsbald wieder verschwand. Da sie ihre Anwesenheit nicht mehr verheimlichen konnte, machte sie gute Miene und begann mit Renée, ohne ihr Jemanden von der Gesellschaft vorzustellen, leise zu plaudern; dann, nach einer Weile, hörte sie auf, sich mit ihr besonders zu beschäftigen, und das Gespräch wurde wieder allgemein, wie es vor dem Eintritt der Frau von Mérel gewesen.

Der Salon machte einen seltsamen Eindruck: Möbelstoffe und Vorhänge waren in matten, todtten Farben gehalten, die Teppiche am Fußboden so dick, daß das Geräusch der Schritte darin völlig erstarb; kein Kunstgegenstand, kein Me-

allglanz belebte diese tiefste Scenerie. Die hier versammelten Frauen, sämmtlich hübsch und bleich, waren mit kostbaren Toiletten bekleidet, aber in keiner Weise geschminkt und trugen das Haar sehr einfach geordnet, als würden sie nur auf solche Bewunderer rechnen, für die es eine Illusion nicht gibt; sie sprachen mit melodischen Stimmen, und ihre Gesichter, ohne einander zu gleichen, hatten dennoch eine unerklärliche Aehnlichkeit mit einander. Obgleich keine von ihnen mager war, fiel doch sogleich bei jeder der völlige Mangel von Busen auf, so daß man trotz der Zartheit ihrer Züge und trotz ihrer weiblichen Kleidung Jünglinge vor sich zu sehen glaubte.

III.

— Ja, theure Pulcherie, hab jetzt eine der bleichen Frauen, von den Uebrigen Brigitte genannt, an: ja, wir haben diese zwei herrlichen Schwestern verloren! Claire ist an der Auszehrung gestorben; ich habe ihre bleiche Stirne geküßt, sie ist himmlisch schön geblieben. Marcelle aber ist noch unglücklicher; denn obgleich sie lebt, ist sie für uns todt: sie hat ein Kind!

Ein Ausdruck von Entsetzen, Ekel und Verachtung zog bei diesen Worten über die Gesichter Aller. Renée war verblüfft und suchte den Sinn alldessen, was sie sah und hörte, zu erfassen, doch gelang ihr dies nicht. Bald ward indessen ihre Aufmerksamkeit durch das Gespräch zweier junger Damen in Anspruch genommen, die ganz nahe zu ihr sich mit lauter Stimme unterhielten.

— Ja, sagte Frau Sophie Ghislain, ich habe ihn gelesen, diesen anziehenden und interessanten Roman, der die russischen Nihilistinnen schildert. Fürwahr: sie sind tragische und große Gestalten, diese Frauen, die sich der Abtrennung ihrer Brüste unterwerfen, um nicht Mütter und Ammen werden zu können. Aber wie fern stehen uns diese blutigen Heldinen! Aus Haß gegen die Ungerechtigkeit, gegen die soziale Tyrannei wollen sie sich verschwören, das Ende des Menschengeschlechtes herbeizuführen. Das ist nicht unser Gesichtspunkt, der sicherlich weit erhabener ist als jener! Nicht um der politischen Knechtschaft willen, sondern um ihrer selbst willen ist die Mutterchaft hassenswerth! Möge man immerhin an der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes arbeiten! Wir widersehen uns dem nicht, aber wir überlassen diese Sorge den untergeordneten Geschöpfen, wie alle anderen niedrigen Verrichtungen.

— Und gewiß mit Recht, erwiderte Frau Hyacinthe von Morris. Die Natur hat zum Manne das Weibchen geschaffen, ein verächtliches, niedriges, zur Sklaverei bestimmtes, harten Arbeiten unterworfenen Geschöpf. Aus diesem Ungeheuer ist das göttliche Wesen, das Weib, hervorgegangen! Sie hat sich selbst geschaffen, schön, keusch, züchtig, poetisch, die lieblichste unter allen vergänglichen Blumen!

— Und hernach — bemerkte Madame Brigitte Chabaille — hat ihr Ehrgeiz noch höher gestrebt. Sie wollte nicht länger bloß als Race, sondern auch als Individuum fort-dauern. Mit fünfundzwanzig Jahren zur Häßlichkeit, d. h. zum moralischen Tode verdammt, hat sie es durch die Zauber-gewalt ihrer Strebungen verstanden, noch jung zu sein mit dreißig Jahren, später mit vierzig Jahren, und — wenn ihre Seele genial genug dazu ist — auch noch mit fünfzig Jahren!

Frau Pulcherie Saldane bemerkte ihrerseits:

— Und Diejenigen, die in solcher Weise die unsauberen Reptilien des niedrigen Stoffes mit Füßen getreten, waren dessen eingedenk, daß sie nicht bloß Frauen, sondern auch Pariserinnen seien. Hat Paris nicht die Mission, in allen Dingen die ideale Blume des scheinbar unnützen Luxus hervorzubringen? Demgemäß muß es auch alle unentbehrlichen und unedlen Erzeugnisse aus der Provinz heranziehen. In diesen fern-nen Gegenden fehlt es nicht an Weibern, die bereit sind, sich verunstalten zu lassen und kleine Kinder hervorzubringen, wie eine kalbende Kuh, und sie mit ihrer, durch reichlichen Futter-

genuß stets neu zugeführten Milch zu nähren. Wir hingegen haben den Beruf, schön zu sein und zart und duftig, wie die entzückenden Bilder der Fata morgana. Was würde man dazu sagen, wenn die abscheuliche Utilität die Tuileriengärten und die Blumenparterres eines Le Nôtre in Kartoffelfelder umwandeln wollte!

IV.

Ohne Unterbrechung waren diese Gespräche auf einander gefolgt; als endlich eine kurze Pause eintrat, nahm Renée das Wort, um herauszusagen, was ihr auf den Lippen brannte:

— Meine Damen, sprach sie sich erhebend, — verzeihen Sie, daß ich mich in Ihre Gesellschaft gedrängt und — unwillkürlich — Ihre Geheimnisse belauscht habe. Ich muß sehr bedauern, nicht — gleich Ihnen — zu den Lilien des Pariser Paradieses, sondern zu jenen untergeordneten Geschöpfen zu gehören, welche die niedrigen Verrichtungen zu besorgen haben.

— Was? rief Madame Chabaille, — Sie hätten ein Kind?

— Ich habe deren sechs, erwiderte Renée; und da ich erst vierundzwanzig Jahre zähle, habe ich noch eine hübsche Zeit vor mir.

Alle die Damen betrachteten Frau von Mèrel mit Entsetzen, als hätten sie irgend ein seltsames Ungeheuer vor sich gehabt.

— Ach, meinte Frau von Morris, Ihr Gatte muß sehr geistreich sein, daß Sie mit solcher Ausdauer dies erduldet haben?

— Das weiß ich nicht, sagte Renée; aber er ist gut und stark und das genügt mir. Er hat die Pferde angehalten, welche mit Madame de This durchgegangen waren; er rettet auch Leute aus den Flüssen und aus brennenden Häusern.

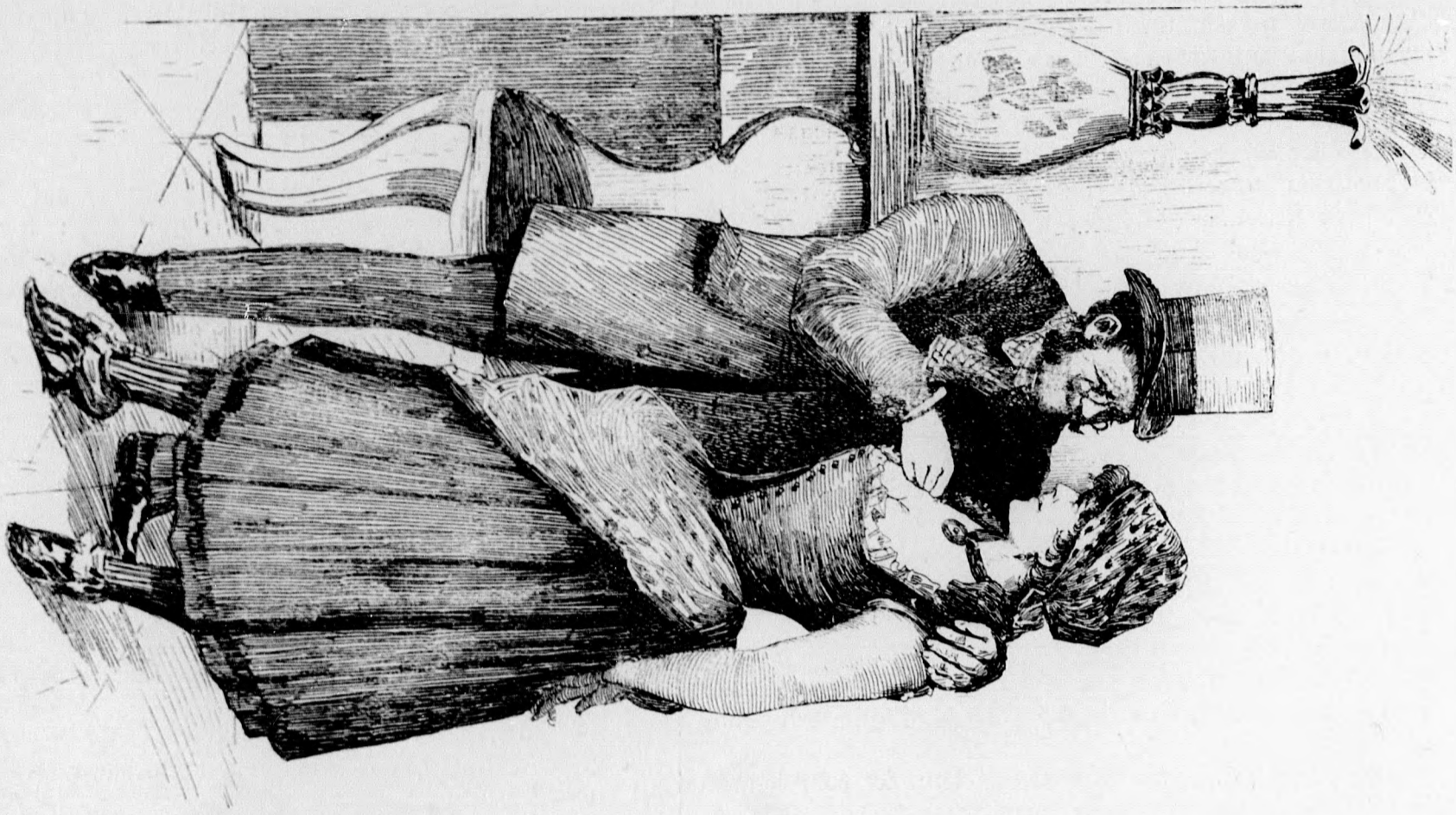
— Er ist also eine Art Herkules! sagte Frau Saldane.

— Ja, erwiderte lebhaft Frau von Mèrel. Dieser Name eines Halbgottes würde sehr gut auf ihn passen. Er hat den Willen, mich unaufhörlich mit seinen Liebeslungen zu erfreuen und er hat auch die Kraft dazu. Er erzeugt seine Kinder selbst und ich nähre, pflege, kleide und liebe sie, — ganz wie die kalbende Kuh. Ich lasse Ihnen das Vergnügen, duftige Lichtbilder zu sein, und kehre in meine Provinz zurück, wo wir uns unter alten Eichen ergehen, mit gutem Appetit essen und aus großen Gläsern alten Wein trinken. Gute Unterhaltung, meine Damen! Jeder nach seiner Weise!

À la Klapphorn.



„Wär' nicht hart wie Stein Dein Herz,
Heiltest meinen Liebes Schmerz!“
„Wenden Sie sich an Frau Mutter,
Mama's Herz ist weich wie Butter.“



Und dein Franz! darf sich alle Tage an diesen Schönen weiden?
 O nein! Das ausgeschnittene Feibchen ist ja nur für die Herrschaft!



Darf ich in dieses begaunrende Nest der Liebe
 eintreten?
 — Gewiß, lieber Graf; aber merken Sie sich:
 es ist kein Fuchsnest!